

Habbo Knoch, Daniel Morat (Hg.): Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880-1960

München: Wilhelm Fink Verlag 2003. 251 S., ISBN 3-7705-3822-6. € 32,90

Der Titel *Kommunikation als Beobachtung* enthält zwei zentrale Begriffe der Luhmann'schen Systemtheorie, die, wie die Einleitung anmerkt, auch in diesen Theorickontext eingeordnet werden sollen. Die Beziehung zu systemtheoretischen Vorgaben ist also gewollt, spielt aber dann doch insgesamt eine eher randständige Rolle. Der Titel erweist sich als ein Versprechen, das nicht eingelöst wird. Denn eine genaue Darlegung, in welcher Relation Kommunikation und Beobachtung stehen und vor allem dann zu stellen sind, wenn man Medien nicht als bloße Instrumente der Verbreitung bestimmt, hätte zu theoretisch interessanten Beobachtungen führen und den Begriff der Kommunikation differenzieren können. Ohne solche Präzisierungen bleibt der Titel nur eine Anregung, über Kommunikation als Beobachtung und Beobachtung als Kommunikation nachzudenken.

Anlass zu Fragen geben auch der Untertitel „Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880 bis 1960“ sowie das verräterisch schlichte „und“: es bleibt völlig offen, wie die Relation von Medienwandel und Gesellschaftsbildern genau zu begreifen ist, denn beide – so zeigen die materialbezogenen Ausführungen in den

einzelnen Aufsätzen – ‚existieren‘ weder nebeneinander, noch bestehen kausale Beziehungen, sondern es wäre wohl eher von einem komplexen wechselseitigen Konstitutionsverhältnis auszugehen. Eine plausible und kohärente Konzeption der Beziehung zwischen Medienwandel und Gesellschaftsbildern bleibt ein Desiderat. Die Studie liefert zwar in ihren einzelnen Beiträgen Material für weitere Arbeit: eine differenzierte Sicht auf das Problem liefert sie indes nicht.

Die dritte Frage, die der Titel aufwirft, bezieht sich auf die Jahresangaben: 1880 bis 1960 sind keine Jahreszahlen, die unmittelbar einleuchten, wenn nach Zäsuren, Epochen oder gar nach einer ‚Sattelzeit‘ gefragt wird. Auch die Erläuterung dieser rahmenden Jahreszahlen vermag nicht so recht zu überzeugen: „Mit der Einführung und Durchsetzung eines massenmedialen Ensembles während der ‚langen Jahrhundertwende‘ zwischen 1880 und 1930 hat das Verhältnis von ‚Medien‘ und ‚Gesellschaft‘ eine neuartige Qualität angenommen. Konzept und Wirklichkeit sozialer Figurationen sind seitdem nicht mehr ohne die Dispositionen, Implikationen und Rückkopplungen der vielfach miteinander verschränkten technischen Kommunikationsmittel zu denken, zu leben und zu deuten. Gleichzeitig reicht aus dieser unmittelbaren Phase der technischen Massenmedialisierung die Beobachtung und Reflexion dieses neuen Verhältnisses sowie die soziale Integration der Massenmedien bis hinein in die 1950er Jahre. Mit der Durchsetzung des Fernsehens und der Etablierung einer empirischen Medienwissenschaft sind die mit den Massenmedien verbundenen Unsicherheiten und nicht selten angstbesetzten Projektionen lebensweltlich kanalisiert und begrifflich-methodisch gefasst. Daraus erklärt sich der Zeitraum zwischen 1880 und 1960 als hier konstatierte massenmediale Sattelzeit, deren Charakter als Epochenschwelle sich gerade in der Verbindung von Medienevolution, -aneignung und -diskurs zeigt.“ (S.10) Am Rande sei vermerkt: Es ist offensichtlich zu beschwerlich, Formulierungen unter dem Aspekt ihrer begrifflichen Klarheit und Stringenz zu prüfen, bevor sie in Druck gehen, sonst hätte in diesen Sätzen manches korrigiert werden müssen.

Bleiben wir bei der Frage nach der ‚Sattelzeit‘. Reinhart Koselleck hatte bekanntlich die Zeit von 1750 bis 1850 als Sattelzeit für die Auflösung der alten und die Entstehung der modernen Welt bezeichnet, in der sich ein tiefgreifender Bedeutungswandel klassischer Topoi vollzog. In der Sattelzeit, so Koselleck in der Einleitung zu den *Geschichtlichen Grundbegriffen*, wandle sich „die Herkunft zu unserer Präsenz“. Entscheidend nun sind für Koselleck die geschichtlichen Grundbegriffe als „Leitbegriffe der geschichtlichen Bewegung“. Und solche Leitbegriffe leitet er, wie er in der Einleitung erläutert, von sechs Kategorien her. Wenn also eine neue Sattelzeit angenommen wird, dann müsste, wenn der Leser die Bezeichnung ernst nehmen soll, die Frage nach den Leitbegriffen als „Indikatoren“ von strukturellen Zusammenhängen und als „Faktoren“ dieser Prozesse einen wichtigen Stellenwert einnehmen. Die aber vermisst man in der vorliegenden Untersuchung. Die Einleitung vermag in dieser Sache nicht zu überzeugen. Die einzige Kategorie, die als Leitbegriff jener Zeit immer wieder ins Spiel

gebracht wird, ist die der Masse mit all ihren Komposita wie Massenkultur, Massenkommunikation, Massenkonsum, Massenmedien etc. Aber eine klärende Beschäftigung mit diesem Leitbegriff fällt aus. Der Untertitel der Einleitung „Zur historischen Kommunikologie der massenmedialen Sattelzeit“ zeigt eine Verknüpfung von Flusser (Kategorie der Kommunikologie) und Koselleck, deren Gewinn dunkel bleibt. Es wäre sicher lohnend, unter wissenschaftsgeschichtlichen Aspekten noch einmal zu fragen, inwiefern Flussers Konzept einer Kommunikologie anregend sein könnte, wenn die notwendigen Reformen, was medien- und kommunikationswissenschaftliche Studiengänge betrifft, in Angriff genommen werden. Es wäre ebenfalls heuristisch aufschlussreich, systematisch die Frage zu verfolgen, ob und inwiefern der Begriff der Masse und seine unterschiedlichen Zusammensetzungen als Leitbegriff für einen Zeitraum von der zweiten Hälfte des 19. bis ca. Mitte des 20. Jahrhunderts fungierte.

Doch diesen Fragen geht der Band ebenso wenig nach, wie er die von ihm benannten Schlagwörter Medien, Kommunikation und Öffentlichkeit als Schlüsselbegriffe im Koselleck'schen Sinne aufgreift.

Worum geht es nun in den zehn Beiträgen, die in sechs Teile gegliedert wurden? Abgesehen vom ersten Teil, der weder, wie die Titel annonciieren, einen Beitrag zur „Theorie einer historischen Medienwissenschaft“ noch eine „Provokation der Kommunikationsgeschichte“ darstellt, ist der kleinste gemeinsame Nenner die Behandlung mediengeschichtlicher Fragen. Thematisch geht es dabei um ganz Unterschiedliches: z.B. um Monarchen-Fotos in der illustrierten Familienpresse (dieser Beitrag benötigt bezeichnenderweise ein „Vorfeld der massenmedialen Sattelzeit“, S.61); um „Flugschriften zur ‚Judenfrage‘ 1870 bis 1890“, um „Werbung für Sommerfrischen im 19. Jahrhundert“, um den Rundfunkdiskurs der Weimarer Republik (allerdings kaum um die „Aura des Empfangs“). Die Beiträge sind unterschiedlich materialreich und auch unterschiedlich in ihrem Problembezug. So deutet z.B. der Beitrag von Alexa Geisthövel das für Massenkommunikation zentrale Problem von Inklusion und Exklusion wenigstens an. Es gehört zu den Versäumnissen der Verfasser der Einleitung, aber auch der meisten anderen Beiträger, dass sie dieses grundlegende Adressierungsproblem, das mit Massenkommunikation entsteht, nicht traktieren.

Im fünften Teil geht es unter der anspruchsvollen Überschrift „Medientheorien und die Medialisierung der Sinne 1920 bis 1950“ um medien- und kulturtheoretische Überlegungen bei Benjamin, Kracauer und Jünger sowie – in einem zweiten Beitrag – um eine „Archäologie der Medienwissenschaft im New Yorker Exil“. Beide Aufsätze sind insgesamt material- und kenntnisreich. Sie verweisen exemplarisch auf eine Reihe von Defiziten, was mediengeschichtliche Untersuchungen betrifft. Zugleich sind Überlegungen, die innerhalb der *science studies* seit etlichen Jahren diskutiert werden, hier noch nicht angekommen. Den letzten Teil füllen unter der Überschrift „Selbst- und Fremdbeobachtung in der politischen

Kultur nach 1945“ zwei Aufsätze, die ebenfalls materialreich die Kommunikationsstrategien der SED/KPD von 1945 bis 1956 und Wahlkampfstrategien in der frühen Bundesrepublik untersuchen. Sie machen darauf aufmerksam, dass die ‚Konjunktur der Mediengeschichte‘, die in der Einleitung als erstes registriert wird, neue und interessante Forschungsperspektiven erschließen kann. Die Beiträge verweisen darauf, dass es eine Fülle von mediengeschichtlichen Themen gibt, die noch genauer bearbeitet werden müssen. Sie machen gleichfalls darauf aufmerksam, dass eine solche Materialerschließung nur dann sinnvoll ist, wenn sie von einer systematischen Fragestellung geleitet wird. Insgesamt bleibt der Eindruck, dass auch dieses Buch eines ist, für das die meisten der Beteiligten und vor allem die Herausgeber mehr Zeit benötigt hätten, um den Eindruck von zufällig Gemischtem, von einem ‚schnellen‘ Buch nicht aufkommen zu lassen.

Irmela Schneider (Köln)